

Gastkolumne

Wer erlöst Amerika vom Wahn der Reinheit?

Der US-Präsident plant ein Gesetz für mehr Gleichheit. Aber gerade jene, die es am eifrigsten bejahen, gefährden es am stärksten



Claudia Franziska Brühwiler

Normalerweise würde am Ostermontag das amerikanische Präsidentenpaar zum alljährlichen *Easter Egg Roll* laden, bei dem Kinder mit langstieligen Löffeln Ostereier über den Rasen des Weissen Hauses schieben. Dieses Jahr müssen die fröhlichen Bilder von Joe und Jill Biden neben einem knallbunt kostümierten Osterhasen ausbleiben. Stattdessen wird sich der erst zweite Katholik im Amt des US-Präsidenten vielleicht Gedanken über Ostern als Fest der Erlösung und Erneuerung machen - und darüber, wie seine Nation vom freiheitsfeindlichen Kampf um moralische Reinheit erlöst werden kann.

In seinem Roman «Der menschliche Makel» erschauert der US-Autor Philip Roth ob dem «Geist der Brandmarkung», der die USA immer wieder ergreift, so auch als Folge der Affäre von Präsident Clinton. Getrieben von einem «Reinheitsanfall» schiessen sich die Glashausbewohner ein auf das sündige Paar; in einer «Ekstase der Scheinheiligkeit» verlieren sie jedes vernünftige Mass. Heute treibt ein verwandter Geist der Brandmarkung jene um, welche die Speere der sogenannten *cancel culture* führen und dabei ihre eigenen Ziele gefährden.

Schon im Wahlkampf erklärte Joe Biden den «Equality Act» zur Priorität, mit dem das

berühmte Bürgerrechtsgesetz von 1964 erweitert werden soll, um Diskriminierung auf Basis von Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung zu verbieten. Nur gerade drei Republikaner mochten sich der demokratischen Mehrheit im Repräsentantenhaus anschliessen. Konservative stemmen sich gegen das Vorhaben mit dem Argument, es beschneide die Religions- und Meinungsfreiheit. Ausgerechnet jene, die für die Anliegen des «Equality Act» stehen, befeuern genau diese Befürchtungen.

Mit «When Harry Became Sally» landete Ryan T. Anderson 2018 einen Bestseller, in dem er - mitunter polemisch, wissenschaftlich selektiv und immer christlich - argumentiert, Menschen mit Geschlechtsidentitätsstörungen bräuchten Mitgefühl und Therapie statt eine operative Geschlechtsangleichung. Jetzt ist das Buch des Aktivisten und Professors von den virtuellen Regalen bei Amazon verschwunden: Es verstosse gegen die neuen Richtlinien zur Bekämpfung von Hassrede, heisst es. Man verkaufe keine Bücher mehr, die LGBTQ+-Identität als Geisteskrankheit bezeichneten. Letzteres kann man zwar zwischen Andersons Zeilen lesen, explizit verwendet er den Begriff aber nicht.

Befürworter der Wirtschaftsfreiheit könnten da mit den Schultern zucken: Wo viele Ideologie wittern, geht es manchmal nur um Marktgesetze. Warum verkaufen, was niemand mehr liest? Wenn der unwillige Händler indessen Amazon heisst, geht es um 53 Prozent der Buchverkäufe in den USA und um 80 Prozent aller E-Bücher. Und es geht um einen Konzern, der sich sonst nicht davor scheut, auch Verschwörungstheorien unter die Leute zu bringen. Auf den selektiven Reinheitsanfall von Amazon reagierten republikanische Senatoren, etwa Marco Rubio



Das Buch des Aktivisten und Professors verstosse gegen die neuen Richtlinien zur Bekämpfung von Hassrede, heisst es.

aus Florida, der noch auf die Präsidentschaft schielt, oder Josh Hawley, der Shooting Star aus Missouri. Auch sie meinen, der «Equality Act» werde es Christen verbieten, ihren Glauben offen zu leben. Es wäre nun an der Gegenseite, sich für die Meinungsfreiheit Andersdenkender einzusetzen und solchen Ängsten entgegenzuwirken, statt diese mit Applaus für Amazon weiter zu schüren. So sind die Anliegen des «Equality Act» der destruktiven Dynamik des amerikanischen Kulturkampfes ausgeliefert, der letztlich keine echten Gewinner kennen wird.

Anschauungsunterricht dafür bieten die siebziger Jahre, als die US-Gliedstaaten einen Verfassungszusatz zur Gleichstellung der Geschlechter ratifizieren sollten. Eine antifeministische Basisbewegung, notabene von Frauen, torpedierte das Vorhaben: Die Angst vor der Wehrpflicht und dem Verlust vermeintlicher Privilegien befeuerte den Widerstand ausgerechnet jener, die vor Diskriminierung hätten geschützt werden sollen. Auch damals verzichtete die Gegenseite darauf, die Ängste ernst zu nehmen und zu entkräften. Sie vertraute lieber auf die eigene moralische Überlegenheit - und gab damit ihre Ziele preis.

Reinigungsrituale spielen in manchen Gegenden auch zu Ostern eine wichtige Rolle; auf dem Markt der Ideen haben sie nichts zu suchen. Reinheit ist in erster Linie als innerer Zustand erstrebenswert, selbst wenn er nur von wenigen erreicht wird. In einer pluralistischen und freiheitlichen Gesellschaft kann und darf Reinheit kein Ziel sein. Vielleicht verdiente diese Einsicht eine präsidiale Osterbotschaft.

Claudia Franziska Brühwiler lehrt an der Universität St. Gallen Amerika-Studien.

Medienkritik

Nach Trump und Corona droht ein Loch



Felix E. Müller

Wie sehr Donald Trump ein Segen für die Medien war, zeigt sich etwa daran, dass bei der «Washington Post» eine Journalistin einzig für die Überwachung von dessen Twitter-Account zuständig war. Das hiess um vier Uhr aufstehen, weil wenig später der von Bettflucht Geplagte mit seinen Tweets begann. Als Belohnung winkte ein weltweites Echo auf die Artikel über die neusten Ideen des US-Präsidenten.

Selten war Journalismus so einfach wie in den letzten vier Jahren. Trump bot täglich Stoff für mehrere Artikel, die zumeist kritisch ausfielen. Aber auch wer gerne eine kleine Provokation absetzen wollte, musste nicht lange überlegen: Ein paar positive Worte über Donald Trump erfüllten den Zweck.

Ob positiv, ob negativ - das Publikum verschlang alles, was über Trump veröffentlicht wurde. Die Nutzerzahlen der Online-Portale explodierten, die Bereitschaft, für Nachrichten zu zahlen, nahm sprunghaft zu. Dann kam Corona. Nochmals stieg das Informationsbedürfnis. Es war die beste aller Welten, um das Publikum vom Wert fundierter Information zu überzeugen. Die Medienbranche witterte Morgenluft.

Nun ist Trump weg, in jeder Hinsicht. Es erscheinen kaum noch Artikel über ihn. Nicht einmal sein treuer Fan Roger Köppel mag noch das Fähnlein für ihn hochhalten. Auch das Interesse am Thema Corona beginnt zu erlahmen.

Und schon sinken die Nutzerzahlen, um satte 45 Prozent bei CNN; immerhin 26 Prozent verliert in den letzten fünf Wochen die «New York Times» im Onlinebereich. In der Schweiz weist der Trend in die gleiche Richtung. Nun fragt man sich in den Verlagshäusern bange: Was bleibt längerfristig vom Trump- und Corona-Boom? Bleibt überhaupt etwas? Es ist, was die Zukunft der Branche betrifft, schon fast eine Schicksalsfrage.

Felix E. Müller ist Senior Advisor des SEF und daneben publizistisch tätig.

51 Prozent

Erziehen ist nicht einfacher geworden



Nicole Althaus

Es heisst ja immer, man solle sich aus seiner Komfortzone herausbewegen, um etwas zu lernen. Nun, ich bin seit gut einem Jahr draussen und gelernt habe ich vorab eines: dass ich so schnell wie möglich wieder rein möchte in meine Komfortzone - mit offenen Restaurants und mit Reisen. Ich warte nämlich nicht gerne. Nicht auf den Zug und nicht auf das Leben.

Doch beim Warten auf die Zugsabfahrt ins Osterwochenende mit der Familie ist mir noch etwas aufgefallen, das ich in diesem Jahr Corona gelernt habe: Ich bin nicht traurig, dass ich die Phase der Kindererziehung hinter mir habe und keine Kleinkinderhände mehr desinfizieren und beschäftigen muss, wie die Eltern im Nachbarabteil. Ich hätte

den Nerv nicht mehr. Ich bin froh, dass meine Töchter mündig sind und wortkarg, weil verpennt, an ihrem Kaffee nippen. Selbst wenn die Grosse sich fast schon demonstrativ unabhängig zeigt, und es an ein österliches Wunder grenzt, dass wir alle zusammen wegfahren.

Ich wüsste nicht, ob ich das mit der Erziehung nochmals so gut hinkriegen würde. Ohne Glück schafft man es nicht. Und ich gebe zu, dass uns dieses hold war und wir es ausserdem noch verhältnismässig einfach hatten, als wir ins Erziehungsleben eingestiegen sind, der Vater und ich. Natürlich gab es auch damals schon zig Ratgeber und heiss diskutierte pädagogische Kampfbücher. Etwa jene, ob sich das Baby nachts im Bett in den Schlaf schreien soll oder ob man es permanent an den Körper zu schnallen hat, als wäre man ein Känguru.

In der Zwischenzeit aber hat sich der Forschungsstand wie in anderen Feldern auch in der Disziplin Elternsein rasant weiterentwickelt: Heute gibt es weder Autos ohne Einparkhilfe noch Kinder ohne Hochbegabung oder wenigstens irgendeine Intoleranz. Jedenfalls muss es unfassbar anstrengend

sein, wenn man den Nachwuchs durch die weltanschauliche Komplexität der Gegenwart navigieren muss. Leben wir doch in einer Zeit, in der Kinderlieder umgetextet, Bilderbücher aus dem Verkehr gezogen und Filme zensuriert werden. Und selbst in den Kinderbüchern, die man im Zug noch vorlesen darf, stösst man als Elternteil heute schnell an pädagogische Grenzen.

«Was macht der dicke Mann?», fragt der Kleine im Nachbarabteil, als er sich endlich auf dem Schoss der Mutter niederlässt. Dass der Mann im Buch von Beruf Koch sei, erklärt diese daraufhin dem Kind, dass aber nicht alle Köche dick seien und dass das Wort «dick» nicht gerade ein böses Wort sei, aber doch eins, dass Menschen weh tun könne. «Warum?», fragt der ungefähr Vierjährige und beharrt auf der Korrektheit seiner Beobachtung, «der Mann hat doch aber einen dicken Bauch.» Das hat er, bestätigt die Mutter und gibt sich alle Mühe, den Nachwuchs auch für den korrekten Umgang mit Sprache zu sensibilisieren. «Vielleicht möchte er aber nicht, dass alle nur seinen dicken Bauch sehen, der Koch, und deshalb hört er nicht gern, dass er dick ist», sagt sie



«Was macht der dicke Mann?», fragt der Kleine im Nachbarabteil, als er sich endlich auf dem Schoss der Mutter niederlässt.

dann, nur um ein erneutes kindliches Warum zu ernten und die Anschlussfrage, ob Oma ebenfalls nicht dick sein wolle.

Nun blättert die Mutter schnell weiter, um dem Abteil eine Lektion in *Body Positivity* zu ersparen und die Aufmerksamkeit des Sohnes auf die nächste Buchseite zu lenken, die eine Frau im Flugzeug zeigt. Leider kommen wir in Bern an, bevor der Sohn seine nächste Frage stellen und das pädagogische Lehrstück in Sachen moderner Erziehung fortgesetzt werden kann.

Prompt springt beim Umsteigen meine liebebreizende Kleine, vom Koffein mittlerweile aufgeweckt, spontan in die Bresche und fragt ihre grosse Schwester mit fiepsiger Kinderstimme: «Mama, darf eine Frau Pilot sein?» Worauf diese säuselt: «Aber sicher, mein Schätzchen! Frauen», hier malt sie ein Sternchen in die Luft, «Frauen dürfen heute alles sein, sogar curvy.» Bei aller Ironie, ich finde, das ist eine treffende Zusammenfassung der weltanschaulichen pädagogischen Herausforderung unserer Zeit.

Nicole Althaus ist Chefredaktorin Magazine bei der «NZZ am Sonntag».